

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 70 (1966)
Heft: 9

Artikel: Wer nicht ganz Mensch ist, ist auch nicht ganz Frau
Autor: M.E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-320040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu unserer Septembernummer

Wie so oft in der Redaktionsstube — im letzten Moment muß Geplantes zurückgestellt werden, und plötzlich ist Raum vorhanden für Beiträge verschiedenster Art. So bringen wir im ersten Teil der vorliegenden Nummer zwei Besprechungen von Büchern, welche uns Frauen besonders berühren und interessieren dürften. Dann folgt ein Thema, das leider immer aktueller wird: «Haltungsfehler und Haltungsschäden bei Kindern und Jugendlichen». Wir sind überzeugt, daß die Leserinnen aus der Verantwortung heraus dieser brennenden Frage ihre ganze Aufmerksamkeit schenken. — Anschließend folgen zwei kleine Artikel «An den Rand geschrieben» und «Jugend und Geld», welche auch unsere jungen Leserinnen interessieren werden. — Speziell möchten wir noch auf die Einladung zur Delegiertenversammlung in Solothurn aufmerksam machen. Im Oktober wird dann eine Solothurnnummer folgen.

ME

Wer nicht ganz Mensch ist, ist auch nicht ganz Frau

An Tagungen und Kursen, in Zeitschriften und am Radio wird oft und immer wieder über die Frauenfrage diskutiert. Wir leben ja in einer Zeit des Umbruches, und so muß auch die Frau den Weg suchen, um in unserer hektischen Gegenwart bestehen zu können. —

In den letzten Jahren sind zahlreiche Bücher herausgekommen, die sich mit der Stellung der Frau in unserer Zeit befassen. Eines der besten Werke über die Frauenfrage trägt den Titel «Frausein — heute» (Otto Wilhelm Barth-Verlag, Weilheim/Oberbayern). Die Verfasserin, Gabriele Strecker, verheiratet mit dem 1960 verstorbenen Frauenarzt Dr. Josef Strecker, und bekannt durch ihre Mitarbeit am deutschen Frauenfunk, wirkte von 1954—1962 als Landtagsabgeordnete der CDU in Hessen. — Im Vorwort schreibt Professor Besson vom Institut für politische Wissenschaft der Universität Erlangen-Nürnberg: «Frau Dr. Strecker ist wie keine andere berufen, die gegenwärtige spannungsreiche Existenzform der Frau darzustellen. Eine vielfältige Erfahrung verbindet sich bei ihr mit analytischer und gestalterischer Kraft. Dieses Buch ist durch und durch modern in dem Sinne, daß es offen und unbefangen allem Neuen gegenübersteht, ohne dessen Probleme zu verharmlosen und ohne die Spannungen einfach zu ignorieren, die sich aus dem Zusammenprall von vorindustrieller Tradition und industrieller Wirklichkeit für die Frau ergeben haben...»

In eingehender Weise befaßt sich Gabriele Strecker im ersten Teil «Frauenbilder» mit der Berufstätigkeit der Frau, mit der Stellung der Hausfrau, mit den Problemen der alleinstehenden Frau und der jungen Mädchen, und in zwei speziellen ausgezeichneten Kapiteln wird die Frühehe und die Problematik des Alters behandelt. — Im zweiten Teil wird die «Entwicklung und das Wirken der Frauenorganisationen» geschildert. Der dritte Teil führt in die «Arbeitswelt der Frau» ein, und der vierte Abschnitt trägt den Titel «Frauen und Politik».

Trotzdem die Darlegungen der Verfasserin auf ihren Erfahrungen in Deutschland beruhen und die Verhältnisse in der Schweiz zum Teil anders scheinen, die sich der modernen Frau stellenden Probleme sind sicher zum mindesten in Westeuropa überall sehr ähnlich. — Wir möchten deshalb dieses außergewöhnliche, gut geschriebene Buch, das eine Fülle von Wissenswertem enthält und durch die persönliche und doch sachliche Art der Darstellung fesselt, warm empfehlen und den Leserinnen Gelegenheit bieten, das Buch näher kennen zu lernen. Deshalb zitieren wir einige wertvolle Stellen wörtlich. Aus dem ersten Teil «Frauenbilder» haben wir zwei Abschnitte über die Frühehe ausgewählt, dann folgen zwei kleinere Ausschnitte aus dem Kapitel «Problematik des Alters» und «Problematik der Frauenarbeit» und anschließend ein umfangreicher Teil aus dem aufrüttelnden, zur Besinnung aufrufenden Schlußkapitel «Frau oder Mensch».

«... Wir nähern uns also durch die Zunahme der Frühehen möglicherweise einem Zustand, wie er vor der Frauenemanzipation zu beobachten war. Niemals wurde so früh und so frei von Barrieren aller Art geheiratet wie heute. Seit Jahren beschleunigt die Jugend der Bundesrepublik das Tempo der Früh- und Frühestehen mit dem bekannten Ansteigen der Scheidungsziffern zu Lasten dieser Frühehen und mit zahllosen, noch längst nicht abgeklärten psychologischen Folgen. Eine Folge wird gern übersehen: Die jungen Erbinnen der Frauenbewegung haben zwar im vollen Umfang das Recht auf Bildung und Beruf — aber sie machen immer weniger Gebrauch davon. Im Gegenteil: *Ihr Verhalten entspricht dem traditionellen Benehmen ihrer Urgroßmütter, so als ob jede Emanzipation spurlos an ihnen vorübergegangen wäre...*»

«... Die durchaus realistische Lösung für viele Ehefrauen: erst Familienpflichten, später Beruf, bietet sich deshalb für die Frühehen viel schwieriger an. Und angesichts der vielen erschöpften, sehr jungen Mütter von drei oder vier Kindern fällt jeder Optimismus schwer. Zuviel ist zu früh mit zu schwachen, ungeschulten Kräften vorweggenommen worden. Vom Elternhaus in die Ehe *ohne* den Umweg der Bildung und der Ausbildung ist heute für das junge Mädchen der *sichere Weg ins Ungesicherte...*»

*

«... Irgendwo müßte man mit mehr Mut und Optimismus als bisher unsere Alten anleiten zu arbeiten und ihnen auch das Vertrauen in ihre Fähigkeiten stärken, verbunden mit dem Verständnis für ihr langsames Arbeitstempo. Allerdings müßten manche Alten dann auch zurückstecken, entsprechend ihren geschrumpften Fähigkeiten. Viel guter Wille von beiden Seiten ist hier, wie so oft, nötig. Denn mir scheinen die krampfhaften Versuche, alten Menschen, die nicht danach verlangen, ein Hobby aufzuschwätzen, sinnlos, während die meisten Alten für eine Tätigkeit, die an ihren bisherigen Beruf oder Lebenskreis anknüpft und die bezahlt wird, Eifer entfalten. Denn instinktiv fühlen sie, wie sich ihr Selbstwertgefühl hebt. So wie wir neuerdings mit Recht Anstrengungen machen, das geistig behinderte Kind zu aktivieren, so müßten wir uns *alle* etwas einfallen lassen, wie man *den Hochaltrigen so lang als möglich die verbliebenen Kräfte tätig halten kann...*»

*

«... Ich plädiere also für ein *jahrelanges Aussetzen der erwerbstätigen Frau mit kleinen Kindern* — schließlich sollte man auch einmal nach dem Recht der Kinder auf die Mutter fragen —, bis die Mutter guten Gewissens, die Betonung liegt auf *gutem Gewissen*, in den Beruf zurückkehren kann...»

*

«... Warum habe ich den Eindruck, daß man hierzulande geradezu krampfhaft nur Frau sein möchte, um sich dann in der so ersehnten weiblichen Rolle doch nicht so ganz wohl zu fühlen? Asiatinnen und Afrikanerinnen, auch wenn sie studiert haben und im Beruf stehen, scheinen mir soviel sicherer in ihrer Weiblichkeit zu ruhen, während bei uns die so stark betonte Fraulichkeit nicht ganz echt, um nicht zu sagen fast gebrochen wirkt. Die Afrikanerinnen und Asiatinnen bejahen sich ohne zu fragen, bei uns weiß man nicht, welche Rolle einem besser steht. Schließlich sollte man nicht vergessen, daß das Lob der «Nur-Frau» in der Nazizeit viele Mütter von heute beeinflußt hat. Vielleicht drückt die seelische Hypothek unserer allzu vielen alleinstehenden Frauen mit ihrem ungelebten, häufig auch falsch gelebten Leben auf jene «Glücklicheren», die alles erreicht haben an «Weiblichkeit», was jenen, die im Schatten stehen, offiziell versagt geblieben ist? Oder liegt der tiefste Grund nicht vielmehr darin, daß man über dem «Frausein-Wollen» das Menschentum vergaß? Wo doch alles darauf ankäme, angesichts der ungeheuren Spanne Zeit, welche Medizin und Hygiene den Jahren der Frau zugefügt haben, zwar Frau zu bleiben, aber doch immer mehr Mensch zu werden?

Eigenschaften also zu entwickeln, die unabhängig vom spezifisch Weiblichen sind (einem sehr ungenauen Begriff übrigens), Eigenschaften, die Männern und Frauen gemeinsam sind? Hängt mit dem «Nur-Frau-sein-Wollen» zusammen, daß die Frauen bei uns so selten fähig sind, Solidarität an den Tag zu legen?

Frauen sollten gewiß nicht einiger sein als Männer untereinander, warum aber müssen sie häufiger uneiniger sein? Auch Männer leiden an ihren Eifersüchteleien, an Wettbewerbssituationen, aber sie haben im Lauf der Jahrhunderte viel mehr Kameradschaft, mehr Gemeinschaftsgeist entfalten gelernt, was offenbar nicht im Grund des «Männlichen», sondern in ihrem Menschentum wurzelt. Wie wenig Ritterlichkeit, Höflichkeit, Herzlichkeit und schlichte Solidarität zeigen unsere Frauen im Umgang miteinander! Vielleicht täusche ich mich — aber mir scheint, daß in Frankreich, in England, in den Vereinigten Staaten Frauen unbefangener, großmütiger und großzügiger miteinander umgehen als bei uns. Wo alles eben doch so gern «Nur-Frau» sein möchte — und wo man es so wenig sein kann, weil die wirklichen Bedingungen unseres Daseins vielmehr auf den Menschen als auf die Frau gerichtet sind. Alles starrt gebannt auf den Mann, von dem man als «Partner» fabuliert, aber Partner kann man auf die Dauer nur als ganzheitliche, nicht als Teilpersönlichkeit sein. In welche Ferne ist da erst die Partnerschaft zwischen Frauen gerückt.

Natürliche, unbeschwerte Beziehungen zwischen Frauen können sich nur entwickeln, wenn sie erkannt haben, daß sie Menschen sind, daß der ausschließliche Bezugspunkt «Mann» im Leben der Frau irgendwann einmal spätestens um die 50, völlig illusionär ist, und daß man dann als Frau nur noch gewertet wird, wenn man sein Menschsein entfaltet hat. Was tut not? Abbau all der falschen Vorurteile, als ob Intelligenz, Kraft — ja Kraft — Organisationstalent, Disziplin unweiblich seien, eine Meinung, die bei der beliebten Diskussion, ob Frauen gute Vorgesetzte seien, immer aufkommt.

Vielleicht ist auch die errungene Gleichberechtigung einer der Gründe, warum man so gerne ins «Nur-Frau-Sein» flüchtet, ohne zu wissen, daß die Frauenbewegung die Gleichberechtigung wegen der Ungleichheit der Geschlechter gefordert hat, daß ihr Ziel, wie Helene Lange es einmal formuliert hat: «die volle kulturelle Ausprägung und die unbeschränkte soziale Auswirkung der weiblichen Persönlichkeit sei». Gerade weil Jahrtausende eines Nur-Frau-Sein gezeigt hatten, wie wenig die schöpferischen Kräfte der Frau freigesetzt wurden und wie sie mit wachsendem Menschentum auch weiblicher wurde oder werden sollte, forderte man die «Gleichberechtigung». Aber das wissen die heutigen Erbinnen und Nutznießerinnen der Frauenbewegung nicht mehr. Zurück ins dunkle, mißverständene Ewig-Weibliche. Viel Sex und wenig geistige Anstrengung — mit dieser neuen Romantik verbindet sich das Aufpolieren eines «starken Mannes-Bildes», das aber gar nichts mit der Wirklichkeit zu tun hat. Frauen sind zwar immer Frauen. Aber im besten Fall ist das Nur-Frau-Sein auf drei Jahrzehnte beschränkt, *danach muß man Mensch sein.* M. E.

Vom Weiblichkeitswahn

Das abscheuliche Wort ist die Übersetzung des von der amerikanischen Soziologin und Psychologin *Betty Friedan* herausgegebenen viel besprochenen Buches «*The Feminine Mystique*». Das «Mystische» wäre der vehemente Protest der Amerikanerin gegen das Leitbild der Frau, wie es von der Frauenbewegung herausgearbeitet wurde: Die Frau, die in der Entfaltung und Auswirkung ihrer besten Anlagen ihre Befriedigung findet, die sich Ziele setzt, die über die engen vier Wände hinausstrebt; die Frau, welche den Weg ins Freie gefunden hat und andern zum Wegweiser wird. Betty Friedaus Feststellungen stimmen nachdenklich: Während im Jahr 1920 noch 47 % der Studenten Frauen waren, sank deren Anteil im Jahr 1958 auf 35 %. Während ein Jahrhundert früher die Frauen in heißem Bemühen den Weg zur höhern Bildung eroberten, besuchen viele Mädchen jetzt das College, um einen Mann zu erobern. Um die Mitte der fünfziger Jahre brachen 60 % der Studentinnen